

Rücksicht

Vermutlich ist es konsequent, wenn sich Claire Cunningham gegen die Erwartung stemmt.

Nein, sie brauche keine Hilfe, sie könne das und wisse auch genau, was sie hier tue, erklärt Claire Cunningham dem anwesenden Publikum, bevor sie mit ihrem Wander- und Raststück mit dem Gesang von Gustav Mahlers «Lieder eines fahrenden Gesellen» startet. Während ihr Erstauftritt in Zürich während des leider wegen eines lächerlichen Geldbetrages nicht mehr weitergeführten internationalen Festivals darstellender Künstler:innen mit Behinderungen «Okkupation» 2013 noch einen grossen Wert darauf erkennbar machte, das Verlangen nach Poesie gleichermassen zu befriedigen, wie dem Ansinnen nach politischen Forderungen Ausdruck zu verleihen, probt sie jetzt in «Songs of the Wayfarer» den Aufstand. Das wird halt eine vor allem intellektuell nachvollziehbare Geduldsprobe. Eine, die wiederum ihre eigene



(Bild: Sven Hagloani)

reale Mühe damit widerspiegelt, sich in der Gesellschaft nach eigenem Bedürfnis frei bewegen zu können. Ganz zu schweigen vom seit jeher romantisierten Ausflug in die Natur qua Erhebung des Gemüts. Wenn schon, so impliziert sie ausführlich und gefühlt geruhsam, würde die Idealvorstellung einer solchen Landpartie aus ihrer Warte anders aussehen müssen. Also führt sie vor, dass sie sehr wohl die Podestrie über zehn Stuhlreihen hinweg zu erklimmen vermag, sinnbildlich den anvisierten Gipfel, dafür aber mehr Pausen, mehr Zeit und insbesondere mehr Achtsamkeit darauf verwenden muss, den Tritt nicht zu verlieren. Das Stück mit einem langen Erklärintro, dass es sich alle Anwesenden nach ihren eigenen Bedürfnissen kommod machen können und sollen, wirkt als Plädoyer, also als aufsässig Respekt und Rücksicht reklamierendes, seinerseits ungeheuer selbstsicher. Es ist kein Bittgang, sondern eine stolze Manifestation des eigenen, sehr weitreichenden Vermögens. Halt unter anderen Vorzeichen, aber halt auch nicht per se bemitleidenswert. Die Tonalität ihrer Selbstermächtigung ist in den Jahren bestimmter und selbstverständlicher geworden. *froh.* «Songs of the Wayfarer», 8.11., Gessnerallee, Zürich.

Klassismus

Mit einer vorgefassten Meinung durchs Leben tappen, kann die Sicht einschränken.

Bereits im Duo mit Carmen Crusius war der Charme einer resoluten Hemdsärmlichkeit ein Steckpferd von Sabina Deutsch. Das ist lange her. Nach zuletzt der «Friedau»-Wirtin trotzt sie jetzt als US-amerikanisches Landei Maude Gutman in einer Caravan-Siedlung wieder mit in die Hüften gestützten Fäusten jedem Sturm. Der im Anzug Befindliche hört auf den Namen Lionel Percy (Peter Niklaus Steiner) und hält sich als mit akademischen Meriten behängter Kunstkenner für etwas entschieden Besseres. Eigentlich als alle, insbesondere aber eine Hausfrau, die auch noch glaubt, in einer Drei-Dollar-Trouvaille einen veritablen Schatz entdeckt zu haben. «Das Original» von Stephen Sacks (Deutsch von Karen Witthuhn) lässt zwei angeblich komplett verschiedene Universen aufeinanderprallen und zeichnet in einer entgegen der Erwartung gebürsteten Entwicklung einer Gesellschaft, die sich nicht sonderlich wundersam voneinander separiert. Hier die Ex-Barfrau mit sämtlichen Insignien einer gescheiterten Existenz, die dafür handfeste Beweise für ihre Behauptung aufweisen kann. Dort der Dünkelträger, der ausser seiner selbsternannten «fachkundigen Intuition»



(Bild: André Springer)

vor allem von einer Furcht angetrieben wird, seine ohnehin schon nurmehr leidlich vorhandene Reputation vollends zu verlieren. Ums Bild als solches gehts recht schnell überhaupt nicht mehr. In den Vordergrund rückt das Pingpong zweier angeblich Rechthabenden, zweier vollends verschiedenen Einschätzungen von Möglichkeiten, zweier Lebensentwürfe und nicht zuletzt zweier Klassen. Auch wenn das aktuell nicht mehr so heisst. Dabei gehts gar nicht so sehr ums Gewinnen, sondern ums Sichtbarmachen von einerseits hemmenden Scheuklappen und andererseits dem grundlosen Verwehren von Chancen. Nicht ganz beiläufig wird der Jubelzweig Kunst des allgemeinen Marktes als spekulative Willkürlichkeitsveranstaltung vorgeführt. Eine Frage nach Gerechtigkeit. *froh.*

«Das Original», bis 23.11., Turbine Theater, Langnau a. A.

Mottenkiste

Es war einmal... geistige Landesverteidigung. Und was hat das heute noch zu sagen?

Einer Grundirritation, die Soldateska wegen ihres tendenziell einfachen Gemüts einer Lachhaftigkeit preiszugeben, was nicht unweit eines schalen Beigeschmacks von nach unten treten landet, stehen in Mathieu Bertholets «Gilberte de Courgenay» zwei Brandreden gegenüber: Eine als späte Zuckung, in der Max Kraus gegen die da oben die Stimme erhebt und ihnen Macht- und Menschenmissbrauch vorwirft und eine einleitende, reichlich altbacken klisierte Wesensbeschreibung der Männer und Männer und auch Frauen mit Bioschweizeranspruch als selbstgerecht, feige, das eigene Privileg als naturgegebene Idylle wie die Seen und Berge als einen zu recht reklamierbaren Anspruch ansehen. Also in meiner Bubble entsprechen noch nicht mal mehr SVP-Fernfahrer:innen an deren Stammtisch diesem Bild. Seis drum. Die eigentlich zentrale Geschichte von Hasler, der von seinem Götti und Vormund von seiner Liebe zu dessen Tochter Tilly ferngehalten versucht wird und erst durch die titelgebende Serviertochter dazu ermutigt wird, in seinem Begehren nicht nachzulassen, hat allerhöchstens in der finalen Auflösung zum Happy-End eine noch abstrakte



(Bild: Nadine Reichmuth)

aktuelle Gültigkeit: Ohne das beherzte Zutun der Frau, selbst als Braut, würde aus dem alles ohnehin nichts. Obs für eine Watschn gegen den Paternalismus des Patriarchats keinen näherliegenden Stoff als diesen aus der Motenkiste geklaubten gäbe, hängt wie ein hartnäckiger Novembernebel wabernd als Fragezeichen über der ganzen Szenerie. Der Rest ist Choreographie und überschwängliche Stummfilmemotionalität, was an sich nicht eben unneckisch anzusehen ist, aber nach dem länglichen Intro eher eine Entwicklung in Richtung der Haltungs-, Behandlungs- und Bezahlungshinterfragung gegenüber dem dienstbaren Personal vermuten liesse. Oder dann wünschen. Vom naheliegendsten Steilpass, etwas zur Sinnlosigkeit von Krieg abzusondern, mal abgesehen. *froh.*

«Gilberte de Courgenay», bis 17.1., Theater Neumarkt, Zürich.